

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auergebirge. Fernsprecher 33. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Bezugspreise: Durch unsere neuen für das Jahr monatlich 50 Pfg. Bei der Bestellung abgeholt monatlich 50 Pfg. u. wöchentlich 10 Pfg. Bei der Bestellung und nicht abgeholt monatlich 1.00 Mk., monatlich 50 Pfg. Durch den Reichsboten frei ins Haus wöchentlich 1.00 Mk., monatlich 75 Pfg. Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsanleger und Ausgabestellen, sowie alle Postämter und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Infantillapreis: Die oben genannten Bezugspreise oder deren Hälfte für Kinder bis zum Alter von 10 Jahren. Bei den Verkäufen der Familienkassenvereinigung Schwarzberg 10 Pfg. monatlich 10 Pfg. Familienkassenvereinigung bis 10 Pfg. Bei größeren Familien entsprechend höher. Anzeigen von Auslagen bis spätestens 4 Uhr vorzubringen. Die Gebühr im Vorhinein in der Ercheinungsweise. Gewerbe nicht gestattet, wenn die Aufgabe des Infanzens durch Fernsprecher erfolgt oder das Manuskript nicht deutlich lesbar ist.

Nr. 85.

Mittwoch, 15. April 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

- Prinz und Prinzessin Heinrich wurden in Rio de Janeiro vom Präsidenten von Brasilien, Hermes da Fonseca, und den deutschen Vereinen feierlich begrüßt.
- Das deutsche Geschwader hat von Valparaiso die Heimreise nach Europa angetreten.
- Der österreichische Thronfolger ist zum Besuch des bayerischen Königspaars in München eingetroffen.
- Der österreichische Minister des Aeußeren, Graf Berchtold, ist in Abbazia mit dem italienischen Außenminister di San Giuliano zusammengetroffen.
- Die englische Arbeiterpartei beschloß, im Parlament hinsichtlich unabhängig von den Liberalen vorzugehen.
- Die Vereinigten Staaten haben ihre gesamte Kriegsstotte nach Mexiko entsandt.*

*) Mexiko hat an andere Stelle.

Das deutsche Volksvermögen.

Dem Bundesrat liegt augenblicklich eine Vorlage über Ausführungsbestimmungen zu einer Wehrbeitragsstatistik zur Verfügung vor. Diese Statistik soll lediglich eine zuverlässige Ermittlung des deutschen Volksvermögens ermöglichen. Die Absicht dieser Vorlage wird auch billigen, wer die Schwierigkeiten der Ausführung nicht verkennet. Niemals ist in Deutschland der Sinn für Statistik entwickelt, das Interesse für die Höhe des Volksvermögens allgemein gewesen als gerade heute. Wir hatten in der Zeit von sieben Jahren zwei Finanzreformen und den Wehrbeitrag: es lag nahe, daß man zu wissen begehrt, wie breit die Schultern seien, die solche Lasten zu tragen hatten. Im Jahre 1909 veröffentlichte Steinmann-Bucher seine aufsehenerregende Berechnung, nach der das deutsche Volksvermögen, bis dahin auf etwa 200 Milliarden geschätzt, nicht weniger als 350 Milliarden betrage, womit es nur noch hinter dem amerikanischen Gesamtbesitz zurückgeblieben, den englischen und französischen aber weit überflügelt hätte. Wahrscheinlich war diese Schätzung übertrieben: die Frage aber, einmal gestellt, wurde fast leidenschaftlich erörtert. Praktisch wurde sie durch den Wehrbeitrag. Da der Wehrbeitrag die erste Steuer ist, die im ganzen Reich und gleichzeitig unmittelbar vom Vermögen gezahlt wird, hängt sein ganzer Erfolg davon ab,

ob seine Schöpfer das deutsche Volkvermögen guttrefend geschätzt haben. Auch in Zukunft wird es nicht nur für die Beurteilung der Steuerfähigkeit, sondern für unser wirtschaftliches Selbstvertrauen und unser Ansehen unter den Völkern von Bedeutung sein, wie unser Gesamtbesitz bewertet wird. Unter der Voraussetzung freilich: daß die Berechnung Vertrauen verdient. Darauf kommt es an. Natürlich kann auch das gewissenhafteste Verfahren kein fehlerfreies Ergebnis liefern. Auch die von Reichswegen durchgeführte Berechnung fußt, wie die Statistiker der Bundesstaaten, auf den Erträgen einer Steuer; unrichtige Angaben und die unvermeidlichen Irrtümer bei der Schätzung des steuerfreien Besitzes werden immer wieder das Ergebnis unklar machen. Auch künftig werden wir zugehen müssen, daß ein Irrtum um zehn, ja dreißig Milliarden möglich ist.

Dennoch wird diese amtliche Berechnung allen bisherigen überlegen sein. Nicht weil sie eine unbedingt zuverlässige Zahl ermittelt; sondern weil sie unparteiisch und sachlich ist. Wir haben der wilden Schätzungen schon mehr als zuviel. Das Wort vom reichen Deutschland ist ein Schlagwort geworden, das ungeprüft hingenommen wird. Wer vergleicht etwa das für die preussische Ergänzungsteuer im Jahre 1911 ermittelte Vermögen mit den Grundlagen des Wehrbeitrages von 1914. Da in den Jahren das Gesamtvermögen natürlich wächst, so schließt man daraus, noch ohne sichere Zahlen veröffentlicht sind, ein unerwartet reiches Ergebnis des Wehrbeitrages; und daraus wieder eine ungeahnte Höhe des deutschen Volksvermögens. Die Ehrlichkeit des Steuerzahlers wird in demselben Maße herabgesetzt, in dem die Milliardenanschätzungen zunehmen. Glaubt man, daß diese Art von Zahlenauskunft unser Ansehen erhöht? Daß die Milliarden, die unbesessene Steueroptimisten überschwänglich verschenden, im Austausch für bare Münze genommen werden? Mag die Reichsvermögensstatistik die Wirklichkeit genau oder nur annähernd treffen — die Hauptsache ist, daß sie nichts will als die Wahrheit. Daß sie die Frage, wie groß das deutsche Volksvermögen sei, der Willkür der Zahlenphantasten, den Sonderabsichten der Parteien und der Ruhmbegier der Reichstagspropheten ein für allemal entrückt. Dann, aber erst dann, werden wir uns auf das Ergebnis berufen dürfen.

Spionitis.

Zeiten politischer Spannung pflegen zumeist auch bei einem großen Teil des Volkes eine gewisse nervöse Gereiztheit auszulösen, die dazu führt, selbst alltägliche Dinge in einem besonderen Lichte zu betrachten. Irgend ein kleines Ereignis wird zur Sensation aufgeblasen und besonders grassiert in einer solchen Periode die Spionensucht. So ist denn nicht weiter verwunderlich, wenn man jetzt in den Staaten des Dreihundertbundes derartige Erscheinungen wahrnimmt, ständig kommen Nachrichten aus den ihm zugehörigen Ländern über Verhaftungen von Spionen oder Zwischenfälle der verschiedensten Art. Was hierbei an Erfindungsgebe geleistet

wird, spottet jeder Beschreibung. Was soll man sagen, wenn die zur Genüge bekannte Kowale Wnija einen scharfen Heftartikel gegen Deutschland losläßt, weil — im deutschen Gymnasium in Charkow eine Vorlesung gehalten wurde mit dem Thema: Die Firma Krupp und die enorme Entwicklung der deutschen Geschützindustrie im letzten Jahrzehnt. Das Blatt erblüht darin eine offensichtliche Reklame für das Haus Krupp und behauptet, daß dieses den Eindruck verwischen wolle, den die Putilow-Entwicklungen der letzten Wochen verursacht hätten. Uebrigens wunderbare Mär in Frankreich, wo der Erzherzog die wunderbare Mär zu melden weiß, daß eine bekannte deutsche Sektfirma in Reims neue Kellereien errichten wolle, die sich bis zum Schnittpunkt einer strategischen Bahnlinie ausdehnen sollen, so daß das Haus in der Lage wäre, bei einer Mobilisation die gesamte Bahnlinie zu zerstören. Wahrscheinlich wird man demnächst, wenn in der Kellerei mal ein Pflöcker von einer Flasche abspringt, den Anfall für das dumpe Rollen der da unten aufgestellten preussischen Kanonen halten. In Rambouillet hinwiederum hat man einen Mann verhaftet, der sich durch irgend etwas verdächtig gemacht hatte. Man fand bei seiner Durchsichtung ein äußerst ausführliches Tagebuch, das, wie man vermutet, in deutscher Sprache abgefaßt war. Man vermutet es aber nur und weiß nicht genau, ob es nicht vielleicht auch eine andere Sprache sein kann. Natürlich wird die Nachricht trotzdem veröffentlicht unter der Überschrift: Ein deutscher Spion. Es erinnert das an den Patriarchen im Kathon der Welle: Tut nichts, der Jude wird verbrannt. Auch die Behandlung, die dem bekannten Sportsmann Berliner in Rußland zuteil geworden ist, der jetzt tatsächlich wegen Spionage vor Gericht gestellt werden soll, spricht Bände. Neuerdings bekommt man es auch wieder in England mit der Angst zu tun, und so weiß ein sonst ganz ernsthaftes Blatt zu melden, von Hamburg aus würden in den englischen Häfen Nachforschungen über minderbemittelte Marineoffiziere angestellt, um Persönlichkeiten zu finden, die für Spionagedienste eventuell zu haben wären. Es ist nichts so dummes, als das nicht geglaubt würde, und so steht es leider außer Frage, daß alle diese Treiberien ihre Wirkung nicht verfehlen werden. Auch an solchen kleinen Dingen sieht man, daß wir aller Voraussicht nach recht bewegten Zeiten entgegengehen.

Politische Tageschau.

Aus 15. April.
* Eine Verschlechterung im Befinden des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz. Im Hofe zu Reutheitz ist man wegen des Gesundheitszustandes des Großherzogs, der sich kürzlich einer Karmoperation unterziehen mußte, einigermaßen besorgt. Der offizielle Hofbericht bezeichnet zwar das Allgemeinbefinden des Kranken als gut, aber in der Umgebung des Großherzogs weiß man, daß seine Nächte schlaflos und sehr unruhig verlaufen.
* Bevorstehender Personalwechsel in der deutschen Diplomatie. Die Tägliche Rundschau bringt in sehr ge-

Frühlingsfahrt.

Humoristische Skizze von Carl Mallani.

Frühling in den bayrischen Boralpen! Die Natur erwacht unter dem mütterlichen Kuss der Sonne und Wolken gelbem Blütenstaube schweben gleich Müdenschwärmen in den weichen Lüften. Das kalte Gelb der Wiesen, die den Hang hinab zum Tann leiten und den steinigen Bergweg säumen, wird wieder grün und in den Zweigen und Büschen läßt sich das erste Piepsen eifriger Nestbauer vernehmen. Noch ist keine Zeit zum Singen. Erst heißt es schaffen und den Unterschlupf bereiten. Am Rande sitzt die Krähe und man spürt es ihr an, sie ist mit dem erwachenden Frühling wäherlich geworden, als noch vor kurzem, da Schnee und Eis die Scholle überdeckte. Ein hartes Knarren wird laut und ein Klappern von Pferdehufen. Der auf dem Ausschritt hält die Zügel knapp und zieht die Bremse hart an. Denn der Wad ist steil; und doch bilden ein Paar scharfer Augen ab und zu hinunter zum blauen See zwischen dem hügeligen Gelände. Und in der Augen ist ein leises Flimmern, das seltsame Glänzen, wie es die Frühlingsluft an sich hat. Wie der hochradrige Vierfüßer um eine Kolummung biegt — steht dort zur Seite ein junges, anmutiges Weib, halb ländlich, halb südtlich gekleidet, und lacht dem Wagen und seinem Lenker fröhlich entgegen: Gräß dich Gott, Hans! Der macht ein überzähtes Gesicht, pfeift leicht durch die Zähne, lacht dann und pfeift die beiden Plätze mit einem lauten Br! Ach, sah da, sagte er dann, du hier, Mareil! Ich habe dich erst unten am See vermutet! Komm, sitz mit auf. Der Wagen geht es zu leicht. Das Weib setzt den Fuß auf die schmale Trittschufe und von seinem kräftigen Arm unterstützt, ist sie

mit einem Rud oben und der Rud ist so stark, daß die Mareil gleich neben ihm Hans zu sitzen kommt. Ihrem? Nein, so weit sind die zwei noch nicht. Erst geht es noch drum herum: Magst mi — magst mi net — na, i mag die net — aber vielleicht tüt i bi mügen. Das alte, offgespielte, immer neue Spiel halb verlagender, halb gewählender Liebe ist es, das die beiden treiben.
Daß sie ohne bei ihm aussah, das konnte jedweder sehen. Des Landes ist so der Brauch, hat einer einen Wagen, auf dem Wad ist, so geht der Freund oder die — Freundin nicht nebenher. Wo hinaus geht denn die Fahrt? Und ihre leuchtenden runden Augen laden zur Seite. Leicht wieder zum Seehofer? So scherzhaft die Frage ist, sie läßt doch eine gewisse Spannung herausfühlen und ein Hoffen, daß die Antwort kein Ja sein möchte. Zum Seehofer? Hans schmilzt leicht mit der Zunge: Aber freilich, Mareil, is doch der Seehof Justament neben der Bahn und der Lenz macht Seehof mächtig warm und a guts Bier hats dort allemal... Freilich, freilich, sagt die Mareil, und ihre Augen schau grad aus wie der Starnbergersee, wenn der Wind von Seeshaupt kommt, so fruchtig, daß man nur gerade auf die grauen Wellen warten braucht, und die Schaumfloden, die drüber flieben, wenn es stärker weht. Freilich, muß beim Seehof anhalten, was tüt denn auch die schwarze! Blef von dir denken, wennst vorbeifahren tütst! Soo — meint der Hans, und sht dem Sattelpferd von rechts hinten an die Leiden, daß der Wagen einen Rumpel macht. Bei ihm schäumt der See bereits! Natürlich — a Wunder — hast auch schon gehört von dem Gerod? Hätst Hans jetzt gesagt Variari oder is a recht dummes Gerod, a laudummes aber so und ähnlich — die schönste Sonne hätte wieder über die Wasser geschienen, und am End hätten die alten Fischen hernach was zu reden gehabt und im gewohnten Gleichmaß ihre Wipfel geschüttelt.

S' is immer das gleiche, is immer das gleiche — sind fast Menschen — Menschen, ganz junge Leut, und im Wad gebieten das Geheimnis von zwei Verliebten, die sich am ersten sonnigen Lenztag einen Schwur getan hätten und mit vier roten Siegeln verbrüht. Aber nein, wie es halt grad sind, so Liebesleut — was die einfachste Sach von der Welt ist, wenn nicht harte Wäter und eingebildete Wäter dazwischen sind — wo der schungraderste Weg hin führt zum Ziel — da müßens über Gräber und Schrotten klettern (rein bildlich natürlich) und verriegeln sich selber die Tür zur alsbaldigen Glückseligkeit. S' is doch grad, wie dahinten in die Berg, wenn der Ausrufm hocht und die Herrn gukt ihm zu und tut wer weiß wie weit weg. Sie weiß akkurat, daß es ihretwegen ist, wenn der Hoch so kullert und so tolle Sprung tut. Aber demüßt, sie läßt es ihm merken, wo er es doch selber weiß, daß sie nur darauf lauert, wann sein Schußplatzer und sein Gesang ein End haben? Wo er es doch weiß, daß sie darauf wart!
Das ist alles nur beispieldmäßig. Was also der Hans waren und die Mareil — so haben's eben auch so getan und sind umeinander herumgegangen, wie die Rah um den siedigen Brei, weil's sie sich gar so gut haben leiden mügen. So hat also der Hans weder Variari gesagt, noch hat er's Madel beim Kopf genommen und ihm den ersten Kuss gegeben, sondern er hat ganz ernst und streng ausgelesen und hat so leichtin gelogt: Wenn du mich halt auch aufgleich willst mit der schwarzen Dies, so muß ich doch nachher die Dirn amal selber fragen, wie sie zu dem Gerod denkt. Man konnt's ordentlich sehen, wie der Mareil das Wort ins Herz gefahren ist. Sie hat doch gemut, der Hans hat mich gern — aber trau einer (oder nur gar a Madel!) dem Teifl oder dem Mannswoll! Es is wie beim Karod spielen: Nichts Gewisses weiß man nicht. Ihre blauen Sebert's haben sich mit einem Schiefer umgeben, wie die

ung zu un...
die Worte
Sorge zu tra...
uppen.
samens Karl
m Opferjonn...
igen Bergen
aufgehoben
den die bei...
banditen dar...
en Schuß in
nem Balle
Jacobsohn,
eide wyliten
el. Erzg.
1914.
zusammen
42 Kinder
Hoch...
Ueberr...
gewicht
78
2
69
60
56-58
50-55
45
43
62-68
60
60
58
56
50 kg
g Lebend...
wicht mit
ge
M. 1.45.
Nachl...
progr...
ettiner...
Zelle, u...
a Wirt
L. Stage
nung
Rüch,
g
1. Juli
tion.
mer
m. Zu
-Exped.
stelle
zu er...
-Erzd.
mer
tr. 3. III.
straße.
mer
1. II L.
gen.
ren in
n.
immer
tragen